

Gerodete Unabhängigkeit

Die Abholzung von Wäldern für Großplantagen in Indien bedroht nicht nur die biologische Vielfalt, sondern auch die Ernährung der Menschen.

Von Debjeet Sarangi

Wälder als Nahrungsmittelquelle erhalten in der Debatte um Ernährungssouveränität bislang wenig Aufmerksamkeit. Dabei leisten sie insbesondere für indigene Gemeinden einen wichtigen Beitrag zur Ernährungsvielfalt. Ein Beispiel aus Indien.

Wälder nähren Menschen und deren Kultur. Wer über die Bedeutung von Wäldern und ihren Nahrungserzeugnissen spricht, muss auch von ihren Bewohner*innen berichten, deren Ernährungskultur untrennbar mit den Wäldern verbunden ist.

Zum Beispiel die indigene Bevölkerung des ostindischen Bundesstaats Odisha. Dort leben etwa 9,6 Millionen Menschen verschiedener indigener Gemeinschaften in enger Verbindung mit den dortigen Wäldern. Sie bezeichnen sich als „Kinder des Waldes“. Jede Gemeinde hat ihre traditionell akzeptierten territorialen Grenzen und verfügt über ein mit anderen Gemeinden vereinbartes Nutzungsgebiet. Innerhalb der Gemeinschaft haben alle das gleiche Nutzungsrecht für Wald und Bäume, den nächstgelegenen Fluss und alle anderen kollektiven Ressourcen des jeweiligen Ökosystems, das sie mit den umliegenden Gemeinden teilen.

Betreten die Bewohner*innen einer Gemeinde beispielsweise das Gebiet einer anderen, um Bambus zu schneiden, so darf diese Nachbargemeinde wiederum das Gebiet der ersten nutzen – zum Beispiel, um Honig zu sammeln. Diese Wechselseitigkeit ist für das Überleben der Menschen wie auch für das Ökosystem grundlegend. Die Menschen gehen in der Regel in Gruppen zur Nahrungssuche in den Wald und teilen die Erträge dann unter sich auf. Wer sich nicht an der Nahrungssuche beteiligen kann, wird von der Gemeinde mitversorgt.

Die indische Nichtregierungsorganisation Living Farms arbeitet in Odisha im Distrikt Rayagada mit insgesamt 15.000 Haushalten indigener Familien und Dalith, Angehöriger unterer Kasten zusammen, um sie in der Verteidigung ihres souveränen Ernährungssystems zu unterstützen.

In einer umfassenden Studie hat Living Farms zunächst die lokalen Praxen des Sammelns und des Verzehrs von Nahrungsmitteln aus dem Wald erfragt, um die Bedeutung der Waldnahrung für die Ernährungssicherung der Gemeinden zu erfassen. Der Studie zufolge sammelten die Menschen in einem Zeitraum von etwa fünf Monaten mehr als 120 verschiedene Sorten von Waldnahrungsmitteln, darunter sehr viele Wurzelknollen, die vor allem in Dürreperioden eine wichtige Nahrungsgrundlage darstellen, und eine große Vielfalt an Pilzen. Die gesammelten Lebensmittel, die teilweise bis zu 50 Prozent des Speiseplans ausmachen, tragen erheblich zur Ernährungsvielfalt in den Gemeinden bei.

Würde durch Waldwissen

Deutlich wurde jedoch auch, dass in allen Gemeinden die Verfügbarkeit von Waldnahrung zurückgeht. Die Waldgebiete werden zunehmend durch

Monokultur-Plantagen ersetzt, die natürliche Nahrungsvielfalt schwindet. Ganze Arten sind den Gemeindemitgliedern zufolge verschwunden. „Die Forstbehörde holzt den Wald ab, um Teakbäume oder Eukalyptus zu pflanzen, die für uns nutzlos sind. Viele der essbaren Knollengewächse gehen dadurch verloren“, berichtet die 52-jährige Timoli Kadraka, eine Frau von der indigenen Gruppe der Kondh. „Für uns wäre es viel sinnvoller, unsere eigenen Nahrungspflanzen und Medizinbäume anzubauen, die wir auf vielfältige Weise nutzen können und die außerdem ökologische Funktionen haben.“

Die Frauen der Gemeinden berichten, dass die Biodiversität des Waldes den Menschen zuvor ermöglichte, Dürrejahre zu überleben, wenn angebaute Pflanzen keine Erträge brachten und es nur geringe Nahrungsmittelvorräte und keine bezahlte Arbeit gab. Vor allem die wild wachsenden Wurzelknollen sicherten dann das Überleben. Das Wissen über den Wald und seine Nahrung habe ihnen, so berichten sie, ein Gefühl von Unabhängigkeit, Würde und Stolz gegeben und sie davor bewahrt, in die Fänge von Geldverleihern zu geraten.

Heute ist dies Vergangenheit. Phulo Sikoka, über 80 Jahre alt und eine Respektsperson in ihrer Gemeinde, erinnert sich: „Vor 50 Jahren waren die Adivasi¹-Gemeinden sehr viel zufriedener, wir lebten in Frieden und hatten von allem genug. Im Wald standen mächtige Bäume mit einem riesigen wunderschönen Laubdach. Heute sind die Bäume nicht mehr so groß und die dichten Baumkronen sind verschwunden. Die Wälder haben sich verändert – und mit ihnen die Menschen.“

Die Gemeinden haben nun begonnen, Wiederaufforstung zu betreiben. Die Frauen waren die ersten, die sich dem Drängen, kommerzielle Plantagen anzulegen, widersetzen und stattdessen Bäume mit vielfältiger Nutzung pflanzten. Inzwischen haben die Gemeinden Regeln zum Schutz des Waldes aufgestellt, die weithin respektiert werden: Jede Gemeinschaft trägt kollektiv die Verantwortung, sich um die Wälder in ihrer unmittelbaren Umgebung zu kümmern.

Sobald ein Gebiet für die Regenerierung bestimmt wird, darf es nicht mehr zum Sammeln von Feuerholz oder Nahrungsmitteln betreten werden. Das Gebiet wird sich selbst überlassen, damit sich die natürliche Vegetation erneuern kann. Mehr als 10.000 Hektar Wald konnten so bereits geschützt werden, was zum Wiederaufleben von mehr als 275 wilden Sorten geführt hat, die reich an Mikronährstoffen sind. Die Bedeutung dieser Veränderungen für die Sicherung einer ausgewogeneren Ernährung der Menschen kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Monokulturen statt Vielfalt im Wald

Dass biologische Vielfalt einen natürlichen Schutz gegen größere Veränderungen des Ökosystems bietet – sei es in der Wildnis oder auf landwirtschaftlich genutzten Flächen –, ist hinreichend wissenschaftlich belegt. Ebenso ist bekannt, dass genetische Vielfalt in hochgradig veränderlichen Umgebungen, insbesondere in Gebieten, in denen ein schneller menschengemachter Klimawandel zu erwarten ist, lebensnotwendig sein wird. Je größer die Anzahl der verschiedenen Arten und Sorten auf

¹ Adivasi ist die Selbstbezeichnung der indigenen Gemeinschaften in Indien (Anm. d. Red.).

einem Feld oder in einem Ökosystem ist, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass zumindest einige von ihnen sich an die veränderten Bedingungen anpassen können.

Die wachsende Förderung von Großplantagen für den Anbau kommerzieller Sorten hat dazu geführt, dass immer mehr natürliche Waldgebiete für solche Monokulturen genutzt werden. Die Biodiversität auf Wald- und Landwirtschaftsflächen geht massiv zurück und mit ihr die traditionelle Nahrungsmittelvielfalt.

In der gegenwärtigen Land- und Waldnutzungspolitik in Indien wie auch in den nationalen Programmen zur Ernährungssicherung wird die Bedeutung traditioneller Waldnahrung für den Ernährungsplan indigener Gemeinden kaum berücksichtigt, da diese im Mainstream-Modell von Nahrungsmittelanbau und -konsum praktisch nicht vorkommt. So sehen die Regelungen zum Recht auf Nahrung in Indien weder vor, dass Lebensmittel lokal produziert sein sollen, noch beziehen sie nicht angebaute Nahrung aus Wäldern und anderen natürlichen Lebensräumen mit ein. Stattdessen liegt der Fokus auf der Nutzung von Plantagen und Forstwirtschaft als Einnahmen schaffende Maßnahmen.

Dies folgt einer auf Produktion, Zugang und Verfügbarkeit von Nahrungsmitteln ausgerichteten Logik, die den qualitativen Aspekt von Wäldern vernachlässigt. Denn Waldpflege bedeutet nicht nur einen Beitrag zur Ernährungs- und Nährstoffsicherheit, sondern auch zur biologischen Vielfalt.

Es gibt in Indien bislang kaum Bewertungen zu der Frage, welche Auswirkungen es hat, wenn Wälder, die als Nahrungsmittelquelle dienen, für andere, „nicht waldbezogene“ Zwecke genutzt werden. Sogar die Sonderbestimmungen zur Gewährleistung von Ernährungssicherheit beziehen sich ausschließlich auf bewässerte und bewirtschaftete Flächen als Nahrungsmittelquelle. Gegenden, die ohne landwirtschaftlichen Anbau Nahrungsmittel liefern, die also aus dem Konzept der „ausgesäten Nettoflächen“ herausfallen und dennoch in der lokalen Versorgungskette eine entscheidende Rolle spielen, müssten jedoch ebenfalls als Nahrungsmittelgebieten ausgewiesen werden.

Demokratisierung der Forstpolitik

Zwar erkennen die seit 1988 bestehenden Regelungen der Nationalen Forstpolitik in Indien die symbiotische Beziehung zwischen indigenen Gemeinden und Wäldern an. Es muss jedoch auch ein ernsthafter Versuch gemacht werden, die nationalen Kapazitäten zur Bewertung des Beitrags von Wäldern und Bäumen zur Nahrungssicherung zu verbessern und Indiens Waldpolitik entlang der Ziele der Ernährungssicherung für indigene Gemeinschaften neu auszurichten. So muss die Abholzung von Wäldern auch als Verlust von Waldnahrung erfasst werden. Die Regierungen der Bundesstaaten, die dies bislang noch nicht getan haben, sollten außerdem Regeln zur Umsetzung des Waldgesetzes von 1996 (Panchayats Extension to Scheduled Areas Act) entwickeln, welches traditionellen Dorfgemeinschaften Entscheidungsmacht über die Nutzung natürlicher Ressourcen zubilligt.

Im Bundesstaat Odisha haben mindestens 32.711 Hochlandgemeinden ein Recht auf die Anerkennung ihrer gemeinschaftlichen Waldnutzungsrechte.

Die Regierung muss dieses Recht anerkennen und die betreffenden Gemeinden mit den entsprechenden Titeln ausstatten. Die Figur der gemeinschaftlichen Waldrechte erlauben Gemeinden, die von ihnen traditionell genutzten Wälder zu schützen. Indem sie den traditionellen Entscheidungsinstanzen in den Gemeinden (wie z.B. Dorfversammlungen) ermöglichen, über die Nutzung der Wälder selbst zu entscheiden, tragen die gemeinschaftlichen Waldrechte effektiv zur Demokratisierung der Forstpolitik in Indien bei.

Auch muss stärker berücksichtigt werden, dass ein direkter Zusammenhang zwischen der Waldnutzung und der Stärkung von Frauen besteht, die bei der Sammlung von Erzeugnissen des Waldes und in der damit verbundenen Schaffung von Einkommensmöglichkeiten eine zentrale Rolle spielen. Verbesserte Zugangs- und Nutzungsrechte zu Waldressourcen für Frauen tragen somit nicht nur zu einem nachhaltigeren Ressourcenmanagement für Ernährungssouveränität, sondern auch zu einem Mehr an Geschlechtergerechtigkeit bei.

Der Beitrag von Wäldern und baumbasierten Ernährungssystemen zur Ernährungs- und Nährstoffsicherung ist durch die alarmierende Ausbreitung großangelegter industrieller Produktionssysteme in tropischen Regionen bedroht. Zugleich gibt es noch immer viel zu wenig Forschung in diesem Bereich, und das Verständnis über den Beitrag von Wäldern zur Sicherung von Ernährung und Nährstoffversorgung ist auch in politischen Kreisen gering. Das menschliche Recht auf angemessene Ernährung kann jedoch nur im Rahmen eines Modells von Ernährungssouveränität voll umgesetzt werden, das auch Wälder als Nahrungsmittelquelle anerkennt.

Aus dem Englischen von Nana Heidhues.

Debbeet Sarangi ist Sustainability Fellow an der University of California in Irvine und Gründer der Organisation Living Farms, die sich für die Ernährungssouveränität indigener und anderer ländlicher Gemeinden in Indien einsetzt.